

## Berichte

### über die bei den Versammlungen des Vereins von Altertumsfreunden gehaltenen Vorträge.

---

Um auch denjenigen Mitgliedern, welche nicht in der Lage sind, die Vereinsversammlungen zu besuchen, einen Anteil an deren wissenschaftlichem Ertrage zu verschaffen, hat der Vorstand beschlossen, an dieser Stelle in Zukunft über alle diejenigen Vorträge und Mitteilungen, welche nicht in anderer Form im Jahrbuch selbst erscheinen, in längeren oder kürzeren Auszügen Bericht zu erstatten.

---

Bei der Generalversammlung am 16. Juli 1905 sprach van Vleuten über neue Erwerbungen seiner Münzsammlung. Unter anderem zeigte er zwei macedonische Tetradrachmen aus römischer Zeit mit *Aesillas quaestor*. Die eine ein vorzüglich erhaltenes Stück, die andere von grösster Seltenheit. Die letztere, welche in der Londoner Sammlung fehlt, zeigt neben den bekannten Umschriften noch die Buchstaben *CAE PR*, also Caesar praetor; dies wird von Gaebler im 28. Bd. der Berliner Zeitschrift für Numismatik auf L. Julius Caesar gedeutet. Ein Exemplar dieser Münze ist in der Beschreibung der antiken Münzen der Berliner Sammlung Taf. II Nr. 13 abgebildet.

Es wurde ferner vorgelegt eine Silbermünze der Antonia, Tochter des M. Antonius und eine Münze Constantin d. Gr., ebenfalls in gutem Silber geschlagen. Vortragender betont, dass Silbermünzen von Antonia und Constantin zu den Seltenheiten gehören und dass gut erhaltene Exemplare schwieriger zu erwerben sind, als goldene Münzen derselben Personen.

Als Bonner Funde wurden folgende zwei Stücke bezeichnet: eine Silbermünze des Victorinus mit dem Reverse *victoria augusti* und ein Kl.-E. Quinargrösse von Maximianus Herc. mit dem Reverse: *PLVR NATAL FEL*, also *plura natalia feliciter* im Felde der Münze.

Victorinus ist in diesem Metalle überaus selten. Da das Vorkommen dieser Münzen fast immer auf Köln oder Umgebung zurückzuführen ist, so scheint es unzweifelhaft, dass wir in Cöln die Prägestätte zu suchen haben. Im Jahre 1861, als Cohen den V. Bd. seiner Kaisermünzen zuerst herausgab, scheint die Existenz silberner Victorinismünzen noch bezweifelt worden zu sein, wie aus einer Note auf S. 62 erhellt. Es wurde nun besprochen, welche Stelle die Postumus- und Victorinismünzen von reinem Silber in dem damaligen Courentgelde einnahmen; hierbei kam der Vortragende zu dem Schlusse, dass diesen Stücken in dem Courentgelde jener Zeit gar keine Stelle zuzuweisen ist, dass dieselben nur einer Laune des Münzherren oder Münzbeamten ihr Dasein verdanken und dass dieselben ursprünglich für Geschenkzwecke oder ähnliches hergestellt worden wären. Dies schliesst indessen nicht aus, dass derartige Gebilde später im Münzverkehr doch zu einem bestimmten Kurse Umlauf gefunden haben. Um an ein ähnliches Vorkommen in der Neuzeit zu erinnern, wurden

mehrere Silberabschläge moderner Kupfermünzen vorgezeigt, desgleichen viele Rats- oder Senatszeichen rheinischer Städte. Diese Senatszeichen wurden als Präsenzzeichen bei den Sitzungen ausgeteilt, und konnten im Ratskeller gegen einen guten Trunk umgetauscht werden; wir wissen aber, dass im 18. Jahrhundert die Cölner Ratszeichen im Münzverkehr zu 30 Stübern Annahme fanden. (Historisches Museum der Stadt Cöln, Führer durch die Münzsammlung S. 121, allerdings ohne Quellenangabe.)

Das Kl.-E. von Maximianus kennt Cohen in beiden Ausgaben nur aus der früheren Sammlung Herpin, es ist also in der Pariser Sammlung nicht vorhanden. Dagegen kamen in Cölner Auktionen zwei Stücke vor, 1899 in der Sammlung Lempertz und 1900 in der Sammlung Schallenberg. Bedenkt man nun, dass die Cölner Münzstätte unter Postumus und Victorinus ganz vorzügliches leistete, dass es sozusagen eine Musteranstalt war, und zieht das verhältnismässig häufige Vorkommen der überaus seltenen Maximianusmünze in Betracht, so ist nicht zu leugnen, dass das Fortbestehen der Cölner Münzstätte bis in die Zeit des Maximianus an Wahrscheinlichkeit gewinnt.

Zu dem Mittelalter übergehend berichtet der Vortragende, dass es ihm kürzlich gelungen sei, eine bis dahin unbekannte Münze von Salzburg zu bestimmen. Es ist dies ein Denar, welcher auf der einen Seite um einen Profilkopf den Namen und Titel eines Kaisers Heinrich zeigt, während die andere Seite einen roh gearbeiteten Kopf von vorne aufweist, dessen Umschrift sich als *Baldwinus es*, also wohl *episcopus* entziffern liess. Nachforschungen ergaben nun, dass in Salzburg zur Zeit des Kaisers Heinrich III. (1046—1056) Balduin (1041—1060) auf dem erzbischöflichen Stuhle gesessen hat. Ein Nachschlagen in Dannenberg: Die deutschen Münzen der sächsischen und fränkischen Kaiserzeit, ergab nun, dass die einzige bekannte Münze Balduins auch nur den Titel *episcopus* (nicht *archiepiscopus*) führt und dass von Heinrich III. auch eine Salzburger Münze verzeichnet ist. (Dann. Nr. 1151 und 1152.) Freilich teilt Direktor Dr. Menadier in: Deutsche Münzen IV. Bd. S. 193 Dann. Nr. 1152 nicht Heinrich III. sondern Heinrich II. zu. Für das Bestimmen der vorliegenden Münze ist indessen nur wichtig, dass um die besprochene Zeit in Salzburg überhaupt Kaisermünzen geschlagen wurden.

Dann wurde noch ein Goldgulden des Trierer Erzbischofs Johann von Baden, postuliert 1456, konsekriert 1464 und gestorben 1503 vorgezeigt, welcher deutlich erkennen liess, dass auf dem zu der Münze verwendeten Stempel die Jahreszahl verändert worden war. Kein bekannter Goldgulden Johanns entspricht dem unveränderten Stempel. Dieser Stempel in seinem ersten Zustande muss also gar keine Verwendung gefunden haben oder die damit geschlagenen Goldgulden müssen verloren gegangen sein.

Am Winckelmannsfeste 1905 hielt Prof. Siebourg im Auditorium maximum der Universität, unterstützt von Lichtbildern, den Festvortrag über das Schauspielwesen in den römischen Rheinlanden. Da der Vortragende den Gegenstand demnächst in einer besonderen Arbeit ausführlicher zu behandeln gedenkt, so begnügt er sich hier mit einer kurzen Skizze seines Gedankengangs. Nachdem er einleitend die Bedeutung Winckelmanns für die gesamte Altertumskunde sowie für die römisch-germanische Forschung im besondern kurz gewürdigt hatte, wandte er sich zunächst den Zirkusspielen zu. Wenn auch eigne Zirkusbauten bisher nirgends am Rhein nachgewiesen sind, so sind doch solche, abgesehen von dem für Trier literarisch-bezeugten, in einfacher Form sicher wohl für die grösseren militärischen Siedelungen anzunehmen, etwa entsprechend den auch nur für den Festtag berechneten Herrichtungen bei unseren ländlichen Pferderennen. Ein Bild von dem Verlauf der Spiele vermittelte das Stück der Trierer Kristallschale Hettner Führer S. 108., das Neumagener Grabmal Hettner Führer S. 13, 14 und das jüngst gefundene Fragment eines Terrasigillata-Kumpens aus Bonn, das noch nicht veröffentlicht ist.

Die Reste der Amphitheater in Trier, Metz und Xanten konnten in verschiedenen Lichtbildern vorgeführt werden; besonderer Dank gebührt Herrn Sanitätsrat

Steiner in Xanten, der für Xanten das noch nicht publizierte Material bereitwilligst zur Verfügung stellte (vgl. jetzt oben S. 447 ff.). Zur Veranschaulichung der Tierhetzen und Gladiatorenkämpfe in der Arena diente das Nenniger Mosaik; inschriftliche Nachrichten aus Köln, Birten und Trier vervollständigten das Bild.

Von Theaterbauten kennt der Vortragende nur den in Augusta Rauracorum aus Schöpflins *Alsatia illustrata*, aber verschiedene Inschriften bezeugen solche an anderen Orten, von denen besonders die Bauurkunde aus Bitburg (CIL. XIII 4132 = Dessau 5646) behandelt wurde. Dass das süditalische Possenspiel auch am Rhein wohl bekannt war, erschloss der Vortragende aus einer Reihe von Tonmasken, die abgesehen von andern charakteristischen komischen Entstellungen besonders die grosse Stirnwarze zeigen, die den Hauptstoff für das Schimpfduett, die Mimusszene in Horazens *Iter Brundisinum* abgibt. Darauf legte der Redner auf Grund der Inschriften die verschiedenen Arten der auftretenden Schauspieler dar, die berufsmässigen histriones, die Vereine der Juvenes, die Soldaten. Über den musikalischen Teil der Aufführungen belehrt die jüngst gefundene Grabschrift eines Chorflötisten aus Köln, die oben S. 371 zuerst von Poppelreuter veröffentlicht ist.

Mit einer scharfen Wendung gegen die Banausen, die unsere lebensvolle Altertumswissenschaft für tot erklären und ihr das Recht absprechen, das Rückgrat in der Erziehung unsrer der Hochschule zuwachsenden Jugend zu bilden, sowie mit Dankesworten an die zahlreich Versammelten, die sich mit vollem Rechte einen Verein von Altertumsfreunden nannten, schloss der Redner seine Ausführungen.

Hierauf sprach Dr. Lehner „Zur Erinnerung an die Sammlung Merckens in Köln“. An einer Reihe von Lichtbildern erläuterte er kurz die wichtigsten Kunstwerke dieser kürzlich versteigerten Sammlung und hob die Erwerbungen des Provinzialmuseums bei der Versteigerung hervor, über welche näheres in dem Erwerbungsbericht des Museums zu finden ist. Redner stellte den verstorbenen Sammler als Muster eines feinsinnigen und von wissenschaftlichem Streben erfüllten Privatsammlers dar, welcher namentlich durch ein sorgfältig geführtes Inventar seiner Sammlung einen hervorragenden wissenschaftlichen Wert verlieh.

Bei dem I. Vortragabend am 9. November 1905 sprach Dr. Knickenberg über den neupublizierten Reihengräberfund von Gammertingen und die frühgermanischen Helme. Das Wesentliche enthält die unten S. 479 abgedruckte Besprechung,

Darauf berichtete Dr. Lehner über die römischen Lederfunde vom Bonner Berg. Der „Bonner Berg“ war eine kleine nur wenige Meter hohe Erhebung, etwa 500 m nördlich vom Bonner Legionslager etwas landeinwärts der nach Grau-Rheindorf führenden „Römerstrasse“ gelegen. Er enthielt in seinem oberen Teil einiges Mauerwerk, welches nach seiner Anlage und den mitgefundenen Scherben zu urteilen, wohl zu einer Schanze des 16. oder 17. Jahrhunderts gehört haben mag. In seinem unteren Teil aber barg der Hügel in seiner ganzen Ausdehnung eine 40–50 cm mächtige Schicht schwarzen nassen Schlammes, die in regellosem Durcheinander römische Scherben, Münzen, Ziegel, Holzreste und dergleichen und vor allem eine ungeheure Masse römischen Leders enthielt, Sandalen, Schuhsohlen, ganze oder fast ganz erhaltene Schuhe römischer Art mit zierlich durchbrochenem, gitterartig gearbeitetem Oberleder und einheimisch gallischer Art mit geschlossenem Oberleder nach Art unserer Schnürschuhe. Ferner eine Masse von grossen und kleinen Resten von Ledergewandstücken mit umnähten Säumen, die offenbar zur Verarbeitung für Schuhe zerschnitten waren. Endlich massenhafte kleine Abfälle, Flicklappen, Schnürriemen u. dgl., die beweisen, dass man es mit Überresten einer grossen römischen Schusterwerkstätte zu tun hat, nicht aber mit denen einer Gerberei, da kein einziges rohes u. verarbeitetes Lederstück sich gefunden hat. Die Zeit der Benutzung

dieser grossen Abfallgrube liess sich durch die übrigen Fundstücke genau bestimmen. Die Münzen und die Keramik ergeben übereinstimmend die Zeit von Vespasian bis Hadrian. Von Einzelfunden sind erwähnenswert die bedeutenden Reste eines Weidenkorbes, eine kleine Neptunstatuette aus Kalkstein, einige Bronzezierate, mehrere wohl als Schusterahlen zu erklärende Eiseninstrumente u. dgl. mehr.

Beim II. Vortragsabend am 18. Januar 1905 sprach Dr. Poppelreuter über Kölnische Spätantike. Der Inhalt des Vortrages deckt sich mit dem des oben S. 344 ff. abgedruckten Aufsatzes.

Darauf sprach Geheimrat Loeschcke über „falsche Antiken und echte Fälschungen“ vgl. oben S. 470.

Beim III. Vortragsabend am 22. Februar 1906 sprach Dr. Krüger über die römische Villa bei Wittlich. Einen Bericht hoffen wir später bringen zu können.

Alsdann sprach Prof. Brinkmann über das Alter der Buchillustration des Terenz. Eine Musterung der erhaltenen und aus literarischen Nachrichten bekannten oder zu erschliessenden Bilderhandschriften griechischer und römischer Autoren lehrt, dass die Buchillustration ausgehend vom praktischen Bedürfnisse der Wissenschaft und Technik allmählich auf immer weitere Gebiete der Literatur ausgedehnt worden ist, und dass sie ihre grösste Bedeutung und weiteste Verbreitung im Altertum erst an seinem Ausgange erlangt hat, eine Tatsache die mit den veränderten kulturellen und sozialen Verhältnissen im Zusammenhange steht. Schon der historische Überblick weist der die Komödien des Terenz Szene für Szene illustrierenden und damit eine Art Surrogat für die lebendige Darstellung schaffenden Ausgabe, die den erhaltenen Bilderhandschriften des Dichters zugrunde liegt, ihren Platz in einer relativ späten Epoche an. Und diese Datierung wird bestätigt und präzisiert durch die Bilder selbst, deren Studium jetzt dank den Publikationen Bethes (*Terenti codex Ambrosianus H 75 inf.* ed. E. B. Leiden 1903) und Westsons (*Harvard Studies XIV 1903*: die Bilder zum Phormio aus den vier besten Handschriften) wesentlich erleichtert ist. Genaue Betrachtung des Stils der Bilder (man beachte u. a. die grundsätzliche Vermeidung der Profilstellung), der dargestellten Gestikulation und Tracht (besonders wichtig ist der Besatz der Gewänder mit *clavi institae lora* und bei einzelnen Personen auch *segmenta*) führt zu dem Ergebnis, dass der Bilderschmuck des Terenz nicht wohl vor dem 4. Jahrhundert n. Chr. entstanden sein könne, also wesentlich jünger ist als bisher angenommen wurde. — [In der inzwischen erschienenen Jenaer Dissertation von O. Engelhardt, *Die Illustrationen der Terenzhandschriften* wird der Archetypus ins Ende des 5. Jahrhunderts gesetzt und auf die Ausgabe des Calliopius zurückgeführt].

Beim IV. Vortragsabend am 15. März 1906 sprach Dr. A. Kisa über die römischen Antiken in Aachen. Der Vortrag ist inzwischen in erweiterter Form in der Westd. Zeitschr. XXV. S. 1 ff. erschienen. Wir geben im Nachstehenden einen ganz knappen Auszug aus diesem Aufsatz, auf welchen für alles Nähere verwiesen sei. In einem I. Abschnitt „Aquae Granni“ beschäftigt sich Kisa zunächst mit diesem Namen. Er weist nach, dass derselbe auf ein gefälschtes Privileg Karls des Grossen zurückgeht, in welchem von „den Trümmern eines Palastes des Granus, eines römischen Fürsten und Bruders des Nero und Agrippa“ die Rede ist. Der antike Name ist nicht nachweisbar. Die andere auf Apollo Grannus zurückgeführte Deutung des Namens weist K. zurück, da der Kult dieses Gottes dort nicht nachweisbar sei. Auch die Identifikation Aachen-Aduatuca ist abzuweisen, da Aduatuca vielmehr = Tongern ist.

Der II. Abschnitt „Lokalfunde“ bespricht die früheren Ausgrabungen auf dem Markthügel, welche nicht mit Sicherheit römische Gebäudereste ergeben haben. Da-

gegen sind die römischen Bäder am südlichen Abhange des Markthügels an zwei Stellen, nämlich in der Nähe der jetzigen Kaiserquelle und am Münster, gefunden worden. Aus den datierbaren Stempeln der bei diesen beiden Thermen verwendeten Ziegel lässt sich die Anlage der ersteren in die Zeit zwischen 89 und 120, die der letzteren etwas später ansetzen, da schon die XXX. Legion dabei beteiligt war, jedenfalls aber fallen sie noch vor Septimius Severus. Ein der Fortuna Salutaris und der Tutela loci von einem sevir Augustalis geweihter Altar lässt sich annähernd in die 2. Hälfte des 2. Jahrhunderts datieren. Sonst sind in Aachen keine grösseren Römerbauten aufgedeckt; von einem „Kastell, Praetorium, Canabae“ ist keine Rede. Auch wichtige Strassen scheinen in römischer Zeit nicht in Aachen gemündet zu haben; ebenso sind die Grabfunde spärlich. Etliche Götterbilder stammen aus benachbarten Villen in Alsdorf und Stolberg, die in Aachen selbst gefundenen wichtigeren römischen Altertümer werden aufgezählt: es sind ein paar Altäre und Grabsteine, einiges Bronze- und Beingerät, ein goldenes Ohrgehänge, Tonlampen, Sigillatageschirr, Amphoren u. dgl. Dazu kommen eine Anzahl römischer Altertümer aus anderen Fundorten im dortigen Museum und im Domschatz, besonders hervorragend ist der in diesem Heft auf Taf. V und S. 189 publizierte Augustuscameo des Lotharkreuzes.

Der III. Abschnitt handelt von den Antiken, welche Karl der Grosse aus Italien und anderen Gegenden zum Schmuck seiner Pfalzkapelle herbeischaffen liess, so die monolithen Säulen aus Ravenna und St. Gereon in Köln, so der Proserpinasarkophag und das lebensgrosse Bronzebild einer Bärin, von dem Kisa vermutet, dass Karl es in Gallien als Schmuck eines Brunnens, Amphitheaters oder Tierzingers gefunden habe. Eine sehr eingehende Besprechung widmet Kisa dann dem bronzenen Pinienzapfen, wobei er sich namentlich mit der B. J. 108/9 S. 46 aufgestellten Zurückführung der Form auf den Delphischen Omphalos und mit Strygowskis Zurückführung auf altorientalische religiöse Symbole auseinandersetzt und sie ablehnt. Er hält die Pigna nicht nur für ein von Rom angeregtes, sondern direkt für ein römisches Werk, dessen Form aus der Grabsymbolik herzuleiten sei.

Der IV. Abschnitt „Das Pantheon am Ambo Heinrichs II.“ behandelt die sechs berühmten Elfenbeinreliefs, die an der 1011 gestifteten Kanzel im Chor des Münsters angebracht sind, ursprünglich aber wohl eine Kathedra geschmückt haben. Das erstere stellt dar einen bartlosen Mann in römischer Imperatorenracht zu Pferde, einen gefleckten Vierfüssler, über den er hinwegreitet, mit der Lanze durchbohrend. Kisa will in ihm den Kaiser als irdischen Juppiter in Anlehnung an die gallisch-rheinischen Gigantenreiter-Darstellungen erkennen. Das zweite stellt einen stehenden Krieger in Imperatorenracht mit Helm dar, der den linken Fuss auf einen grossen Vogel setzt, links von ihm ein Wolf oder Hund. Er wird als Mars Ultor erklärt. Auf dem dritten Relief erscheinen Nereiden und Tritonen, auf dem vierten Isis, Pan und eine tanzende Mänade. Die zwei letzten Reliefs stellen Bacchus dar, daneben einen Panther, in dessen Rachen sich ein Strahl, das eine Mal aus einer Löwenmaske, das andere Mal aus einer Kanne, die Bacchus über den Kopf hält, ergiesst.

Auch diese Reliefs bieten Kisa Gelegenheit, sich mit Strygowskis Theorie von dem überwiegenden Einfluss des Orients auf die spätrömische und frühmittelalterliche Kunst ausführlich auseinander zu setzen. Kisa führt gegen Str. aus, dass das ornamentale Rankenwerk dieser Werke, wie z. B. auch das der Façade von Meschetta, auf hellenistischen, nicht altorientalischen, Traditionen beruhe und in Gallien und den Rheinlegenden den Boden bereits durch alteinheimische Arbeit vorbereitet gefunden habe. Den Anteil Alexandrias an Kunst und Kunstindustrie Galliens und der Rheinlande haben andere viel früher und klarer präzisiert als Strygowski.

Hierauf sprach Dr. Lehner über die neuerdings bei Urmitz ausgegrabenen frühromischen Gräber. Wie in den Bonn. Jahrb. 107 S. 204 ff. dargestellt ist, liegt vor der Westfront des Urmitzer Drususkastells innerhalb des grösseren römischen

Erdwerkes ein frührömisches Gräberfeld, welches nur zu ersterem gehört haben kann. Nachdem das Provinzialmuseum schon früher eine grosse Anzahl augusteischer Grabfunde von dort erhalten hatte, gelang es nunmehr, unter ständiger Aufsicht des Museumsassistenten Herrn Koenen, 27 zum Teil sehr reich ausgestattete frührömische Gräber auszugraben und für das Provinzialmuseum zu erwerben, welche nicht nur unsere Kenntnis von den dortigen Befestigungsanlagen bedeutend erweitern, sondern vornehmlich auch für die frührömische Keramik wichtig sind. Sieben Gräber enthielten Münzbeigaben, im übrigen liessen sie sich alle nach anderweitigen Funden zeitlich bestimmen. Die ältesten Münzen sind von Augustus, die jüngsten von Claudius und in den hierdurch bezeichneten Zeitraum gehören auch sämtliche bisher am Drususkastell Urmitz gefundenen Gräber, keines ist jünger als die Regierungszeit des Claudius. Da wir nun schon ein Material von im ganzen etwa vierzig geschlossenen gut beobachteten Grabfunden vom Urmitzer Drususkastell überschauen, so dürfte der Schluss berechtigt sein, dass das Kastell nicht weit über die Mitte des ersten Jahrhunderts hinunter bestanden habe und auch seine bürgerliche Niederlassung keine längere Dauer gehabt habe, offenbar der Grund, weshalb sich an der Stelle nicht, wie z. B. in Andernach, eine dauernde Ansiedlung gebildet hat. Dann aber ist diese Erkenntnis auch wertvoll für die genauere Zeitbestimmung des grösseren römischen Kastells, welches, wie gesagt, das genannte Gräberfeld einschliesst, also nur älter oder jünger sein kann als dieses. Wäre es jünger als das Drususkastell, so müsste es der nach-claudischen Zeit angehören, man dürfte also in seinem Spitzgraben noch Kulturreste der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. erwarten. Dies ist aber nicht der Fall, sondern die Einschlüsse des Spitzgrabens dieses grösseren Kastells sind lediglich Scherben und ein Glasring der jüngsten La-Tène-Zeit, also der letzten vorrömischen Periode. Also ist es sicher älter, gehört also bestimmt derjenigen römischen Okkupationsperiode an, welche mit Caesars gallischem Kriege beginnt, in den Unternehmungen des Agrippa und Augustus ihre Fortsetzung und mit der Anlage der 50 Kastelle durch Drusus dann ihren vorläufigen Abschluss findet. Da es sich aber nach dem ganzen Charakter dieser Befestigung nur um ein flüchtig aufgeworfenes, wohl nur ganz kurze Zeit benutztes Marschlager handelt, so wird man über seine genauere Zeit und Bestimmung wohl kaum etwas Endgültiges ermitteln können. Die erwähnten Gräber enthielten wiederholt Waffen, wie dies auch schon in den augusteischen Grabfeldern bei Andernach, Koblenz-Neuendorf u. a. beobachtet wurde, und zwar ausschliesslich Lanzen- und Pfeilspitzen, Dolche und Messer, die noch ganz den einheimischen La-Tène-Charakter zeigen, ein Zeichen, dass nicht römische Legionare, sondern barbarische Hülfsstruppen die Besatzungen dieser Kastelle bildeten. Ein einziger zerstörter Gladius ist nicht in einem Grabe, sondern in einer Leichenbrandstätte gefunden, er kann einem Offizier der Truppe gehört haben oder auch ein älteres, unbrauchbar gewordenes und weggeworfenes Stück aus den früheren Kriegszügen sein.